Zeitschrift: Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin
Herausgeber: Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung
Band: - (1996)
Heft: 29

Artikel: Wie gut können wir lesen und schreiben?
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-550984

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie gut können wir lesen und schreiben?

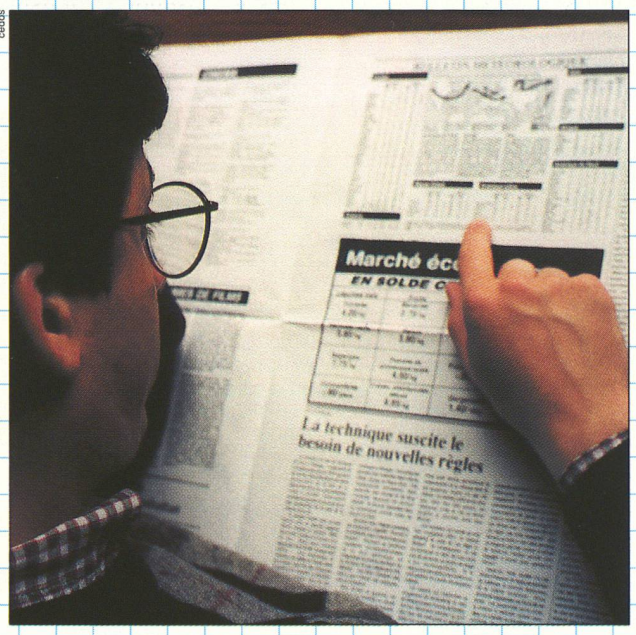
Was Lese-, Schreib- oder Rechenfähigkeiten angeht, hat die Schweiz keinen Grund zu besonderem Stolz. Dies zeigt die grösste je bei der berufstätigen Bevölkerung durchgeführte Untersuchung der Universität Zürich. Sie erfolgte im Rahmen des Nationalen Forschungsprogrammes 33 und erlaubt Quervergleiche mit entsprechenden Studien in sechs anderen Ländern.

Die Untersuchung begann im Herbst 1994 mit mehreren tausend Telefonanrufen zum Rekrutieren von Versuchspersonen. In der Folge liessen je rund 1400 Freiwillige aus der deutschsprachigen Schweiz und aus der Romandie im Alter von 16 bis 65 Jahren ihre Lese-, Schreib- und Rechenfähigkeiten testen. In jeder Sprachregion wurde eine gleiche Anzahl Männer wie Frauen befragt. Das Verfahren – Auswahl aufgrund ausgeloster Telefonkontakte – mag bei einer psychosoziologischen Studie solchen Ausmasses erstaunen. Doch in einem Land, wo fast 97 Prozent der Bevölkerung einen Telefonanschluss besitzen, kommen auf diese Weise wissenschaftlich signifikante Ergebnisse zustande.

Prof. François Stoll und sein Kollege Philipp Notter, beide am Psychologischen Institut der Universität Zürich, leiteten die Untersuchung, die einen wichtigen Beitrag zum Nationalen Forschungsprogramm «Wirksamkeit unserer Bildungssysteme» (NFP 33) liefert. Es handelt sich dabei um eine erste Bestandesaufnahme dieses Umfangs über die *Litteralität* in der Schweiz. Unter Litteralität versteht man die Fähigkeit, gedruckte Informationen aufzunehmen und sie im Alltag zielgerichtet zu benützen.

Die Schweizer Studie fügt sich in ein grösseres internationales Projekt ein, bei dem noch die Bundesrepublik Deutschland, die Niederlande, Schweden, Polen, Kanada und die Vereinigten Staaten teilnehmen. Andere Länder, beispielsweise Mexiko, waren nur in der Vorbereitungsphase dabei. Jedes Land hatte die Möglichkeit, sich jederzeit zurückzuziehen. Davon machte Frankreich Gebrauch, und zwar kurz vor Erscheinenen des ersten Berichtes, der mit OECD-Unterstützung Ende 1995 herauskam.

Beim Zusammenstellen der Fragebogen war es wichtig, länder- oder geschlechtsspezifische Themen auszuklammern. «Wir mussten kulturelle Barrieren vermeiden», erklärt Prof. Stoll. «Was hätten auch eine Polin und ein Kanadier mit einem Text anfangen können, wo *Rösti* oder *Raclette* vorkommen? Um weder Männer noch Frauen zu benachteiligen, verzichteten wir auch auf Bereiche wie Kosmetik oder Waffen.»

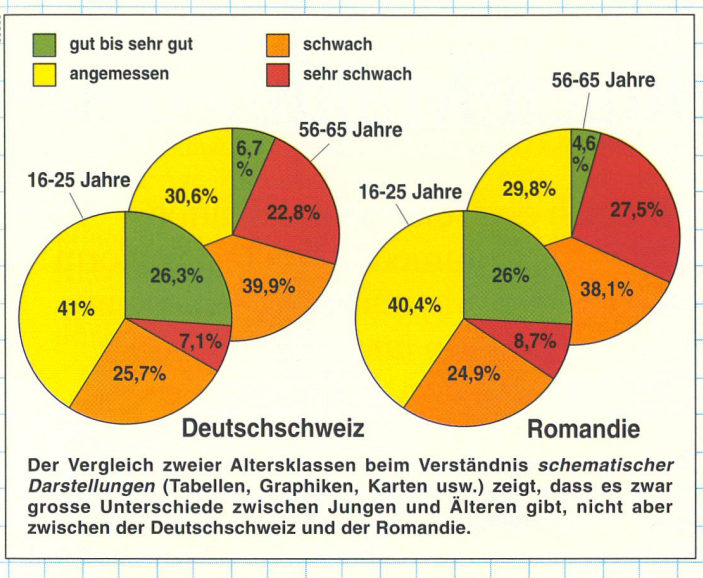


ceds

Für die Untersuchung wurde eigens eine Zeitung zusammengestellt.

Die teilnehmenden Länder arbeiteten eine ganze Serie von Testaufgaben aus, um die Litteralität in fünf Niveaus zu gruppieren. In dieser Skala werden die geringsten Leistungen mit den Niveau 1 und 2 bewertet. Hier finden sich Versuchspersonen, die nur ganz Konkretes und Explizites verstehen, bei Zahlen oder Symbolen aber bereits an ihre Grenzen stossen.

Die Leistungen wurden in drei verschiedenen Bereichen ermittelt. Bei der *Alltagsprosa* handelt es sich um das Erfassen des Inhalts von Gebrauchsanweisungen, Werbebroschüren oder Veranstaltungshinweisen; bei den *schematischen Darstellungen* müssen Tabellen, Grafiken oder Karten interpretiert werden (etwa Fahrpläne oder Formulare); bei den *Rechnungsaufgaben* schliesslich gilt es, verschiedene Zahlen zusammenzutragen und damit die erforderlichen arithmetischen Operationen durchzuführen. In jedem Text sind die für das Lösen der jeweiligen Aufgabe nötigen Informationen enthalten.



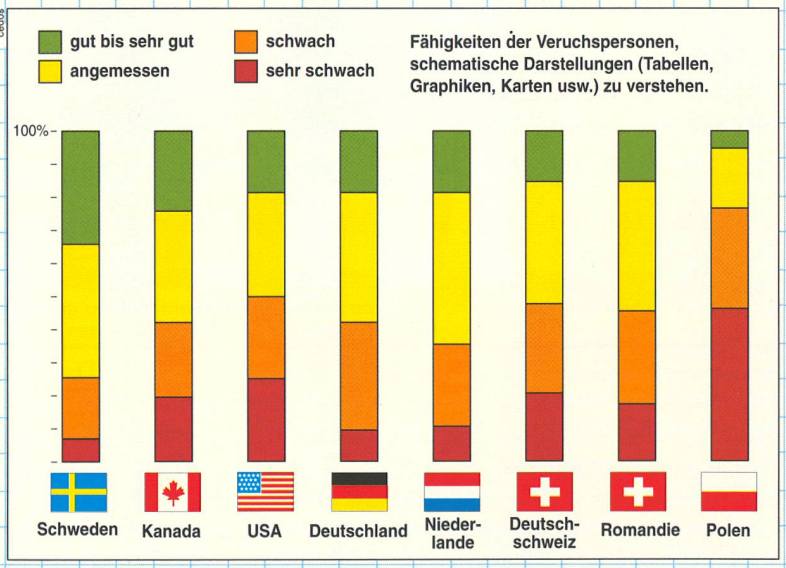
Der Vergleich zweier Altersklassen beim Verständnis *schematischer Darstellungen* (Tabellen, Graphiken, Karten usw.) zeigt, dass es zwar grosse Unterschiede zwischen Jungen und Älteren gibt, nicht aber zwischen der Deutschschweiz und der Romandie.

Alle Aufgaben wurden zuerst übersetzt und in den verschiedenen Ländern getestet. Im endgültigen Programm verblieben nur jene Übungen, bei denen sich keine allzugrossen Unterschiede zwischen den Nationen gezeigt hatten – dies im Interesse eines aussagekräftigen Vergleichs.

«Mit ihrer Litteralität kann die Schweiz nicht gerade glänzen», bedauert Philipp Notter. «Die Zahl der guten Leser hierzulande, die auch einen hohen Schwierigkeitsgrad meistern, wird, im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung, nur gerade von Polen unterboten. Bei der Alltagsprosa gelangt bloss eine Person von zehn in die Spitzengruppe, bei den schematischen Darstellungen ist es etwas mehr als eine Person von sechs, bei den Rechenaufgaben eine von fünf – jeweils ohne Unterscheidung zwischen Teilnehmenden aus der Deutschschweiz und aus der Romandie. Berücksichtigt man nur jene Testpersonen, die in der Schweiz geboren und geschult worden sind, verbessert sich zwar das Ergebnis um rund 10 Prozent, doch der zweitletzte Schlussrang bleibt auch so erhalten.»

Den ersten Platz belegt Schweden, das im Durchschnitt doppelt so viele gute Leser stellt wie die Schweiz. In Schweden gibt es ebenfalls weitaus am wenigsten Leseschwache des Niveaus 1, zwischen 6,2 und 7,5 Prozent je nach Textkategorie. «Dieses gute Resultat ist zweifellos das Verdienst der schwedischen Eltern», erläutert Prof. Stoll. «Sie legen grossen Wert auf die Lektüre ihrer Kinder. Vor Einführung der allgemeinen Schulpflicht durften die Kinder in Schweden nur dann an den religiösen Zeremonien teilnehmen, wenn sie die Bibel lesen und verstehen konnten. Die Tradition des Lesenlernens im Familienkreis ist bis heute lebendig geblieben.»

Für das schlechte Abschneiden der Polen mit mehr als 40 Prozent Leseschwachen gibt es ebenfalls eine Erklärung. Dort ist noch immer ein Drittel der Bevölkerung in der Landwirtschaft beschäftigt, und manche Kinder verlassen die Schule schon früh, um auf dem Bauernhof mitzuarbeiten. Dies zeigt, dass die Litteralität eng mit der Dauer der Schulzeit zusammenhängt. «Freilich darf man diesen Zusammenhang auch nicht überbewerten», gibt Philipp Notter zu bedenken. Immerhin kennt die Schweiz 11 Prozent Personen mit Sekundarschulabschluss, die bei der Alltagsprosa grosse Schwierigkeiten bekunden (Niveau 1). Selbst ein noch höheres Diplom bietet keine Gewähr für Litteralität.

Zu einer Ehrenrettung der heutigen Jugend setzt Prof. Stoll an: «Oft hört man sagen, die jungen Leute könnten am Ende der Schulpflicht weder lesen noch schreiben noch rechnen – doch das ist ein Vorurteil. Unsere Ergebnisse zeigen dagegen, dass in beiden untersuchten Sprachregionen der Schweiz die Litteralität der Jungen deutlich besser ist als jene der Älteren. Je älter die Gruppe der Versuchspersonen, desto schlechter schnitt sie ab (siehe Kasten links). Falls der Eindruck entsteht, unsere Jugend sei den Anforderungen nicht gewachsen, ist dies darauf zurückzuführen, dass die Anforderungen als Folge des wachsenden Dienstleistungssektors stark gestiegen sind.»

Schliesslich noch eine interessante Feststellung: Die grosse Mehrheit überschätzt ihre Fähigkeiten im Lesen, Schreiben und Rechnen. So hielten drei Viertel der im untersten Niveau Klassierten ihre Leistungen für durchschnittlich, gut oder ausgezeichnet. Eine solche Fehleinschätzung kann die Leseschwachen, unter denen Arbeitslosigkeit besonders stark verbreitet ist, teuer zu stehen kommen – dann nämlich, wenn sie sich immer wieder vergeblich um Stellen bewerben, für die sie nicht qualifiziert sind.